

Nr. 3216

# Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Kai Hirdt

## Eine neue Zeit

Atlan in einem uralten Krieg –  
der Sieg führt in den Untergang

# Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 3216

Kai Hirdt

## Eine neue Zeit



Atlas in einem uralten Krieg – der Sieg führt in den Untergang

Das Ende des 21. Jahrhunderts Neuer Galaktischer Zeitrechnung ist angebrochen. Mehr als dreieinhalbtausend Jahre von unserer Zeit entfernt lebt die Menschheit in Frieden. Zwischen den Sternen der Milchstraße herrschen keine großen Konflikte mehr. Wie es aussieht, könnte Perry Rhodan, der als erster Mensch von der Erde auf Außerirdische gestoßen ist, sich endlich seinem großen Ziel nähern: der alte Traum von Freundschaft und Frieden zwischen den Völkern der Milchstraße und der umliegenden Galaxien. Die Angehörigen der Sternenvölker stehen für Freiheit und Selbstbestimmung ein, man arbeitet intensiv und gleichberechtigt zusammen.

Bei ihrem Weg zu den Sternen hat ein geheimnisvolles Wesen die Menschen begleitet und unter-

stützt: Es trägt den Namen ES, man bezeichnet es als eine Superintelligenz, und es lebt seit vielen Millionen Jahren zwischen Zeit und Raum. Rhodan sieht ES als einen Mentor der Menschheit.

Doch ES weilt nicht mehr in der Galaxis – das Geisteswesen scheint zwischen den Sterneneinseln verschollen zu sein, zersplittert in Fragmente. Diese Fragmente zu finden und wieder zu vereinen, ist Rhodans Ziel. In der Galaxis Morschaztas unweit Gruelfins muss er zunächst das Raumschiff MAGELLAN wieder in seinen Besitz bringen. Atlas nimmt in der Zwischenzeit zur Herrscherin der Galaxis Kontakt auf – der Ewigen Ganja. Er erfährt Interessantes über die frühe Geschichte Gruelfins und erlebt EINE NEUE ZEIT ...

## 1.

Jaccfa lag auf der Veranda, die Beine übereinandergeschlagen, und wackelte mit den Zehen. Das blaugrüne Schillern ihrer Schuppen bildete einen hübschen Effekt: rechts von ihren Waden das leuchtende Hellgrün der Bodenhalme, links das Blau des Wasserspiels. Sie selbst als der perfekte Übergang in der Mitte.

»Jaccfa!«

Mit einem Sprung war sie auf den Beinen. Sie musste vor ihrer Mutter nicht salutieren. Das sollten die Truppen an Bord ihres Schiffs tun. Aber wenn Mutter diesen gewissen Ton anschlug, war es klüger, auf Zack zu sein und Respekt zu zeigen.

»Ja, Mutter!«

»Du müsstest lernen.« Ihre Mutter trug Uniform: schwarz, effizient, bedrohlich.

Nur das offene Brustverdeck, das den Blick auf ihren Mund freigab, verriet, dass sie sich nicht im Dienst befand. Aber das würde sich offenbar gleich ändern. War ihr Heimaturlaub schon vorbei? Jaccfa hatte gedacht, dass sie erst am nächsten Tag auf die ULLMARA zurückkehren würde. Da hatte sie offenbar falschgelegt.

Umso besser.

»Mit den Schulaufgaben bin ich fertig.« Das stimmte sogar, auch wenn es nur daran lag, dass sie so kurz vor dem Abschluss nicht mehr viel aufbekamen. Aber das war schließlich nicht ihre Schuld.

»Und mit dem Akademie-Vorbereitungskurs?«, fragte ihre Mutter scharf.

»Noch nicht«, gab Jaccfa zu. »Ich bin heute Nachmittag mit Addian zum Üben verabredet.«

»Addian.« Es war unfassbar, wie viel Missbilligung ihre Mutter in so wenigen Silben unterbringen konnte. »Er wird es nie zum Offizier bringen.«

»Aber!« Jaccfa klappte den dritten Finger an beiden Händen ein, streckte die beiden anderen und deutete damit vorwärts auf ihre Mutter. Die hasste diese Geste, weshalb Jaccfa sie gerne und häufig verwendete. »Er ist der Einzige auf meiner Schule, der es wenigstens versucht. Und über alles, was er nicht versteht, muss ich nachdenken, um es ihm zu erklären – dadurch begreife ich es selbst besser.«

Addian konnte zwar nicht hören, was sie behauptete. Jaccfa würde sich trotzdem etwas Nettes einfallen lassen, um die unverdiente Gemeinheit wieder gutzumachen. Dazu musste sie aber sicherstellen, dass sie ihre Ruhe hatten. Der beste Weg dazu war:

»Natürlich kann ich auch mit dir lernen. Ich bin mir sicher, eine leibhaftige Raumschiffskommandantin als Nachhilfelehrerin bringt mich ganz sicher durch die Prüfung. Soll ich Addian absagen, und wir schauen uns die Aufgaben zusammen an?«

Ihre Mutter haderte sichtlich. In ihrer Welt war das Angebot wahrscheinlich sogar verlockend – schließlich sprach sie sowieso nie über etwas anderes als die Flotte und ihr Schiff. Aber sie wusste auch, dass sie eine schlechte Lehrerin war. Sie erwartete blinden Gehorsam ohne Rückfragen. Das war aber nicht der richtige Weg für eine angehende Rekrutin, die Themen durchdringen musste und nicht nur Befehle befolgen.

»Ich fürchte, ich kann nicht, mein Schatz. Ich werde auf der ULLMARA erwartet. Es gab ...«

**Die Hauptpersonen des Romans:**

**Atlán und Vivesch** – Zwei Unsterbliche betten ihre Häupter auf Perlen.

**Ergaton** – Ein Passant gibt sich zu erkennen.

**Jaccfa** – Eine Orterin macht eine sagenhafte Entdeckung.

**Ophquir und Ukleff** – Zwei hochrangige Militäranghörige erkennen Jaccfas Wert.

Jaccfa horchte auf. Dass ihre Mutter einen Gedanken nicht aussprach, war untypisch. »Was?«

»Dienstgeheimnis«, antwortete sie knapp. »Ich kann jedenfalls nicht. Und ich muss los. Wahrscheinlich nur kurz. In ein paar Tagen bin ich zurück.«

Das klappte alles sogar besser als erhofft. Ihre Mutter eilte mit präzisen Schritten ins Haus zurück und verzichtete sogar auf die üblichen Maßregelungen und Ermahnungen. Jaccfa sah, wie sie kurz den Kopf an den Hals ihres Vaters schmiegte, dann war sie auch schon zur Tür hinaus. Ukleff, ihr Adjutant, wartete bereits, um sie zum Raumhafen zu bringen.

Jaccfas Vater schlenderte zu ihr auf die Veranda, einen Becher mit hellbraunem Sud in der Hand. »Addian also, ja?«

»Ja, Addian«, äffte sie seinen Tonfall nach. »Hast du ein Problem damit?«

Er seufzte. »Tatsächlich ja. Er kommt nicht gerade aus prosperierendem Hause. Ich fürchte, er ist nur am Wohlstand unserer Familie ...«

»Papa! Wir üben zusammen! Wir lernen!«

»Weiß ich, Tochter, weiß ich. Sagst es ja oft genug.« Er nahm einen Schluck Sud und ging ins Haus zurück. Im Eingang drehte er sich noch einmal um. »Aber wenn ihr übt, denk an deinen Rezyklus. Immer schön verhüten, ja?«

»Papa!«

\*

Addian lachte Tränen, als sie ihm die Geschichte erzählte.

Sie warf mit einem Kissen nach ihm. »Das ist nicht witzig!«, rief sie. »Mein Vater misstraut mir!«

»Und völlig zu Recht.« Mit seinem langen, schlanken Finger zeichnete er die Kurven von Jaccfas geschuppter Haut nach. Sie schauderte.

Aber so leicht wollte sie sich nicht geschlagen geben. Sie rückte von ihm ab.

»Nicht frech werden! Sonst werfe ich dich aus meinem Shaqa. Und dann stehst du nackt vor meinem Vater. Dann möchte ich hören, was du sagst.«

»Ich würde sagen: Weißt du, was du für eine wunderbare Tochter hast?« Er schob sich mit seinen langen Beinen hinter ihr her, wieder an sie heran.

Sie schnappte das nächste Kissen und klatschte es ihm an den Kopf. Viele Quadih hatten ihre persönliche Zuflucht im Hyperraum mit unfassbar viel Tand ausgestattet, manchmal sogar mehr als ihre Heimstatt im Normalraum. Jaccfa nicht. Außer ein paar weichen Kissen brauchte sie nichts. Wie sich gezeigt hatte, waren sie für eine ganze Menge Dinge gut.

»Das möchte ich hören«, sagte sie. Sie wurde ernster. »Es geht nicht darum, dass er recht hat. Es geht darum, dass er mir misstraut. Er würde mir immer noch alles Mögliche unterstellen, selbst wenn wir *wirklich* einfach nur wie Maschinen sitzen und lernen würden, um später in hässlichen Uniformen hirnlos irgendwelche Befehle zu befolgen.«

»Dann«, verkündete Addian ein wenig selbstgefällig, »sehe ich nur eine Möglichkeit. Er treibt dich ja geradezu in den Aufstand. Wollen wir beide ein wenig rebellieren?«

Wieder legt er die Hände um ihre Taille und ließ sie ein bisschen wandern. Diesmal wehrte sie sich nicht.

\*

Ein ganzes Weilchen später rekelte sich Jaccfa sehr entspannt auf ihren Kissen.

Addian erwachte aus einem kurzen Schlummer. »Ui«, sagte er und pustete die Luft aus. »Wie lange sind wir schon hier?«

»Keine Ahnung«, gab Jaccfa zu. Auch sie hatte ein wenig geschlafen. »Ich geh mal schauen, ob die Luft rein ist.« Sie zog sich an.

»Und lässt mich hier, oder was?«, fragte Addian irritiert.

»Na, besser als dich so mitzunehmen, falls mein Vater schon zurück ist, oder?« Sie nickte ihrem immer noch nackten Freund zu. Sie hatte ihm nicht erlaubt, Kleidung mit in ihr Shaqa zu nehmen.

»Ich kenne dich«, sagte Addian. »Wenn du erschöpft bist, brauchst du immer eine Weile, um zwischen den Ebenen zu wechseln. Ich habe keine Lust, hier stundenlang ...«

»Junger Mann«, sagte Jaccfa in gespielter Ernst. »Nutz die Gelegenheit, über das nachzudenken, was du getan hast. Töchter aus gutem Haus vom rechten Weg abzubringen ...«

Wieder flog ein Kissen. Sie duckte sich darunter weg.

»Ich beeile mich«, versprach sie und kehrte in den Normalraum zurück.

\*

»Endlich!« Eine Hand im schwarzen Handschuh packte sie am Oberarm. Der schwarz Uniformierte riss sie mit sich. »Wir müssen hier weg!«

»Was?«, rief Jaccfa völlig verwirrt. »Was ist los? Ich will nicht! Wer bist du?«

Der Uniformierte zögerte kurz, dann hieb er mit der freien Hand an seinen Kragen. Der Helm faltete sich ein und gab das Gesicht Ukleffs frei.

»Nein!«, schrie Jaccfa den Adjutanten ihrer Mutter an. »Sie hat kein Recht, mich einfach von hier ...«

»Purtgoul wird angegriffen«, sagte der Soldat. »Wir müssen weg!«

»Angegriffen?« Jaccfa kam sich blöd vor, als sie das Wort wiederholte. »Von wem?«

»Wissen wir nicht, aber sie sind brutal. Sie sind ohne Warnung im System eingefallen und haben sofort das Bombardement begonnen. Ist noch jemand in deinem Shaqa?«

Sie zögerte. Sie konnte dem Helfer ihrer Mutter kaum erklären, warum sie einen nackten Mann in ihrer privaten Zuflucht im Hyperraum hatte. »Nein!«, behauptete sie deshalb. Sie würde Addian später holen müssen, wenn sich dieses ganze Chaos geklärt hatte. Ein Angriff auf Purtgoul – das konnte doch nur ein großes Missverständnis sein!

Und selbst wenn das alles länger dauern sollte: Früher oder später würde das Shaqa ihren Freund sowieso in den Normalraum befördern, wenn Jaccfa es nicht durch ihre Anwesenheit stabilisierte.

»Was ist mit diesem Addian?«

Jaccfa zuckte zusammen. »Woher weißt du von ihm?«

»Die Kommandantin hat gesagt, ihr lernt zusammen.«

»Ja, natürlich!« Sie war erleichtert. »Er ist schon weg. Ich bin allein.«

»Gut. Komm mit!« Er zog sie weiter in Richtung eines Gleiters. Eines raumtauglichen Gleiters, wie Jaccfa überrascht bemerkte. Schnell stieg sie ein, schnallte sich an und ließ sich senkrecht in den Himmel kutschieren.

»Wohin fliegen wir?«, fragte sie überrascht.

»Zur ULLMARA.«

»Aber ...« Sie waren hoch genug, dass sie Brände und Rauchsäulen sehen konnte. Es stimmte also. Irgendjemand bombardierte die Stadt. Sie starrte fassungslos durch die Glasplastscheiben. »Wer ...«

»Wir wissen es nicht«, wiederholte Ukleff. »Wir nennen sie Krequiyet, weil sie wie ein Schwarm dieser Viecher über uns gekommen sind. Und angeblich schon über ein paar andere Welten.«

Sie orientierte sich und erkannte eine große Feuersbrunst in der Richtung, die Osten sein musste. Dort lag das Yaku-Viertel, wo ... »Was ist mit meinem Vater?«, fragte sie aufgeregt. »Da arbeitet er!« Sie zeigte auf die lodernde Feuersbrunst.

Ukleff schwieg.

»Sag es mir!«, schrie sie ihn an.

»Wir wissen es nicht«, kam die Antwort. »Aber wir gehen nicht davon aus, dass jemand im Yaku-Viertel überlebt haben kann.«

Jaccfas Verstand setzte aus. Sie dachte nicht mehr, sondern nahm nur noch wahr. *Dinge* fielen aus dem Himmel, riesige, schwarze Blöcke. Wo sie aufschlugen, folgten gewaltige Detonationen. Ganze Häuserblöcke stürzten ein, und riesige schwarze Säulen aus Rauch stiegen in den Himmel. Die Stadt stand vor ihrer Vernichtung.

Die ganze Stadt? »Wir müssen zurück«, sagte sie leise.

»Was?« Ukleff sah sie an, als habe den Verstand verloren. »Nein. Wir fliegen zur ...«

»Wir müssen zurück!«, schrie sie ihn unvermittelt an. Leise schob sie hinterher. »Ich habe gelogen. Addian ist in meiner Shaqa. Ich muss ihn herausholen.«

Der erwachsene Mann, der doch gerade mal fünf oder sechs Jahre älter als sie selbst sein konnte, sah sie fassungslos an. Dann wendete er stumm den Gleiter. »Wie lange brauchst du, bis du ihn wieder erreichen kannst?«

»Ich weiß nicht«, sagte Jaccfa leise. »Eine halbe Stunde oder so?«

Ukleff schloss die Augen und atmete ruhig. Seine Finger zitterten ein wenig.

»Was?«, fragte Jaccfa. »Was ist los?«

»Wir haben keine halbe Stunde«, sagte er gefasst. »In Purtgouls Kern tobt ein Atombrand. Der Planet wird in wenigen Minuten auseinanderbrechen. Wer bis dahin nicht evakuiert ist ...«

*Stirbt.* Jaccfa hörte das letzte Wort in ihren Gedanken, obwohl Ukleff es nicht aussprach. »Nein!«, schrie sie. »Das geht nicht! Das *geht* nicht! Addian darf nicht sterben!« Sie schlug nach seinem Arm, trommelte auf ihn ein.

»Niemand dort draußen sollte sterben.« Er sagte es, als ginge ihn das alles nicht an. Doch Jaccfa konnte es an seinen Augen sehen. Er litt genauso wie sie. Er hatte sich nur besser im Griff.

»Wir müssen doch irgendetwas tun können!« Sie wollte ihn anschreien, brachte aber nur ein kraftloses Flüstern zustanden.

»Ja«, stimmte Ukleff zu. »Überleben.«

\*

Vom All aus verstand Jaccfa, warum keine Rettung möglich gewesen war. Von der schönen, grünen Kugel Purtgouls war lediglich ein schwarz-feuriger, unförmiger Klumpen übrig. Ihre gesamte Heimatstadt war in einer Erdspalte versunken. Ein Lavastrom füllte sie langsam. Dort würde Addian sein Ende finden, wenn ihr Shaqa ihn letztlich ausspie.

Die Krequiyet, wer immer sie waren, machten ihre Sache gründlich. Sie wollten Purtgoul nicht nur unbewohnbar machen. Sie *vernichteten* Jaccfas Welt.

Ukleffs Ortung zeigte die Schiffe, die das taten. Sie waren schwarz, grob röhrenförmig, etwas in sich verdreht. Von Lichtern übersät – Abstrahlfelder von Waffen, Abwurfschächte für ihre Bomben, vermutete der Soldat neben ihr. Jaccfa wusste es nicht. Sie verstand nichts von Raumfahrt oder Kriegsführung.

Sie sah nur, dass Ukleff einmal mehr den Kurs änderte. »Was ist los?«, fragte sie.

»Die ULLMARA wurde soeben im Gefecht zerstört«, sagte ihr Retter mit belegter Stimme. »Die neuen Befehle besagen, dass jedes flugfähige Schiff das System verlassen und sich in Sicherheit bringen soll.«

»Die ULLMARA ...« Jaccfa wartete auf die Tränen, doch ihre Augen waren

wie ausgetrocknet. »Mutters Schiff wurde ...«

Erst ihr Vater. Dann Addian. Nun ihre Mutter.

Jetzt endlich kamen die Tränen.

Unbeholfen legte Ukleff seinen Arm um sie. Sie genoss den kleinen Trost und weinte den Schock, die Trauer und die Verzweiflung hinaus. Sie weinte sich leer, bis in ihr nur noch Hass auf die Wesen war, die dies getan hatten.

## 2.

Ich erwachte im vornehmen Gästequartier des Ganjavanoums. Ich hatte auf einem perfekt weichen Bett geschlafen, bei perfekter Temperatur und perfekt gedimmten Licht, welches gerade einen perfekten Sonnenaufgang simulierte. Das Mobiliar war opulenter als im Schlafzimmer der Ewigen Ganja, aber ebenso wie dort dominierten elegante, einfache Linien. Das ganze Ensemble erinnerte an ein hochklassiges Hotelzimmer: makellos, aber unverbindlich.

»'n Morgen, Atlan!«, begrüßte mich eine fröhliche Frauenstimme. »Willkommen unter den Lebenden!«

Shema Ghessow war bereits wach, was mich nach unserem anstrengenden Einsatz überraschte. Dank meines Zellaktivators erholte ich mich normalerweise schneller von Strapazen als meine Begleiter. Aber der Vitalenergieentzug der vergangenen Tage hatte mir wohl mehr zugesetzt, als ich mir hatte eingestehen wollen.

Ghessow saß an einem runden Tisch in der Mitte des Raums und tat sich an Obst gütlich, das in einer Schale drapiert war, deren Ecken perfekt zu den Hauptstrahlen eines sternförmigen Intarsiums in der Tischplatte ausgerichtet waren. Gno Seppter, unser halutischer Begleiter, stand neben ihr und bot Schatten. Ich wusste nicht, was unsere

Gastgeber ihm zur Ernährung angeboten hatten.

Ich ließ die Schultern kreisen, die aber nicht im Mindesten verspannt waren. Das Bett hatte wohl eine sanfte Massagefunktion, deren heilsames Wirken ich im Schlaf gar nicht bemerkt hatte. »Wie lange war ich weg?«

»Dreizehn Stunden, vierundzwanzig Minuten«, dröhnte Seppters Stimme. »Wir haben schon den 28. Juli. Offenbar haben Sie den Schlaf benötigt.«

»Offenbar«, bestätigte ich. Nur selten verbrachte ich mehr als sechs Stunden am Stück in Morpheus' Armen. Ich stand auf und legte meine perfekt gereinigte Kleidung an, die neben dem Bett bereitlag, natürlich perfekt gefaltet. »Wie ist die Lage?«

Ghessow zuckte mit den Achseln. Ihr kurzes Blondhaar war ein wenig zerzaust. Vermutlich hatte sie es mit Absicht nicht geordnet, um unsere Perfektionsversessenen Gastgeber zu irritieren. »Wissen wir nicht. Wir wollten nichts versuchen, solange du dich noch erholst.«

»Mit anderen Worten: Wir sind frei«, stellte ich fest, »solange wir nicht versuchen, den Raum zu verlassen.«

»Wenn Sie diese Theorie prüfen möchten«, konstatierte Seppter, »können Sie wählen, wo Sie den Ausgang gerne hätten.« Genau wie ich zuvor ließ er die Schultern kreisen, was bei einem vierarmigen, mehr als dreieinhalb Meter großen und zwei Tonnen schweren Haluter allerdings wesentlich eindrucksvoller wirkte als bei mir.

Ich lächelte. »Lassen Sie die Wände heil, Seppter«, bat ich. »Wir sind brav und warten, bis die Ewige Ganja ausgeschlafen hat.«

Shema gab einen missbilligenden Laut von sich.

Ich sah sie fragend an.

»Nichts«, sagte sie. »Ich denke nur, dass Viyesch bei ihrem Aussehen so

viel Schönheitsschlaf eigentlich nicht braucht.«

»Vielleicht sieht sie auch deswegen so aus, weil sie auf ausreichende Ruhezeiten achtet«, überlegte ich. »Ich kannte mal eine Herrscherin, die schwor darauf. Und auf Bäder in Eselsmilch.«

»Oder«, übernahm Ghessow, »die Panjasen manipulieren chirurgisch und genetisch so viel an ihren Körpern rum, dass ihr natürliches Aussehen überhaupt nicht mehr erkennbar ist.«

»Immer noch sauer wegen Kinur?«, vermutete ich. Der Panjase, mit dem wir am Vortag auf der Jagd nach dem Vexierleben zusammengearbeitet hatten, hatte Shema ungefragt und ziemlich hartnäckig nahegelegt, ihre Kinnlinie chirurgisch zu verändern.

Sie brummte ungehalten. Ich nahm es als ein *Ja*.

»Nein, ernsthaft«, sagte ich. »Viyesch kann eine mächtige Feindin oder eine mächtige Verbündete sein.« Mit Sicherheit wurden wir abgehört. Aber was ich zu sagen hatte, war nicht geheim. Es wäre vielmehr auffällig gewesen, wenn wir so getan hätten, als wären wir völlig unkritische Fans der selbst ernannten Vollkommenen. »Ich glaube, unser gemeinsamer Erfolg von gestern taugt als Anfang für eine Verständigung. Aber sie misstraut uns noch. Sie denkt,

dass wir – insbesondere ich – vielleicht wollten, dass diese beiden Statuen zum Leben erwachen und Chaos stiften.«

»Dann soll sie da mal die Wahrheit rausfinden, statt friedlich zu schnarchen.«

»Ich glaube, sie tut beides.«

»Das, geschätzter Atlan«, sagte Seppter, »müssen Sie erklären.«

»Sie hat mich gestern damit verabschiedet, dass sie im Schlaf mehr über diese Wesen und meine mögliche Verbindung zu ihnen herausfinden will.«

»Und wie?«, fragte Ghessow.

»Weiß ich nicht«, gab ich zu. »Ich bin da aber recht entspannt. Wo es keine Verbindung gibt, kann sie keine finden.«

»Wir kennen genug Kulturen«, gab Seppter zu bedenken, »die nach dem Prinzip *schuldig bei Verdacht* vorgehen.«

»Wir werden es erfahren, nachdem sie erwacht ist.«

Eine Tür fuhr auf, und Paliphan, Viyeschs Zofe, trat ein. »Viyesch ist erwacht und möchte dich empfangen.«

»Hast du etwa draußen gewartet«, fragte ich argwöhnisch, »bis ich dir ein gutes Stichwort liefere?«

Paliphan schwieg. Nur die Winkel ihres lippenlosen Mundes zogen sich ein winziges bisschen in die Höhe.

### Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Diese Leseprobe findet ihre Fortsetzung im PERRY RHODAN-Roman 3216 mit dem Titel »Eine neue Zeit« Ab dem 6. April 2023 gibt es diesen Roman im Zeitschriftenhandel zu kaufen. Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch zum Download verfügbar.